

unterworfen, weil es theils schuldige theils unvorsichtige oder überspannte Menschen giebt; man strafe die einen, führe die andern zurück, und schliesse die unheilbaren aus und mache sie unschädlich.

Zu gleicher Zeit sucht man durch Sophismen den 13ten Artikel in Täuschung zu verwandeln, den Artikel welcher Deutschland die Versicherung giebt, daß die alten Reichs- oder Landesverfassungen ersetzt werden sollen durch ein nach der jetzigen Lage der Gesellschaft abgeändertes System von Verfassungen, man kündigt zu Karlsbad die Absicht an sich über eine Bestimmung des Sinnes des 13ten Artikels zu vereinigen, welche auf alle die verschiedenen Deutschen Staaten anwendbar seyn soll; wer kann nun glauben, daß Oesterreich sich Stände geben könne oder wolle, welche die wesentlichen Ausstattungen des Repräsentativsystems, die Zustimmung zu den Auflagen und Gesetzen haben?

Fast die Gesamtheit des Volkes will Ruhe, Ordnung, Erhaltung der alten Fürstenthümer, aber zugleich mittelst der repräsentativen Einrichtungen eine Gewähr gegen den Mißbrauch der Gewalt. Man mußte Vertrauen in den guten Geist des Volkes zeigen, die Regierung befestigen durch Vereinigung aller nationalen Interessen um sie, die Unruhestifter überwachen, die schlechten Köpfe entfernen, die Schuldigen strafen — aber was werden die drückenden Hemmungsmittel hervorbringen und die Fortdauer eines bureaukratischen Verordnungs-systems, welches seinen Antrieb empfängt von einem leeren, unwissenden, windmachenden und an seinen Talenten nicht zweifelnden Mann, und einem leichtsinnigen liederlichen anmaßenden falschen um den Verlust seiner Stellen besorgten Greise.“

## A c h t e r A b s c h n i t t .

Frankfurt.

November bis April 1820.

Die Karlsbader Beschlüsse, deren Bekanntmachung in Preußen, wie zum Hohne, am 18ten October erfolgt war, hatten hier mit Recht eine lebhafteste Mißbilligung erfahren. Die Minister Humboldt, Boyen und Beyme nahmen die Sache im Staatsrathe auf, und bewirkten im Widerspruch mit dem Staatskanzler einen entschiedenen Tadel des Benehmens des Grafen Bernstorff; dieser Tadel ward in einem Bericht an den König ausgesprochen. Als darauf ein ungnädiger Bescheid erfolgte, beharrten die drei Minister in ihrem Widerstande und machten den Antrag auf Preußens Rücktritt von jenen Beschlüssen, welche seine Selbständigkeit vernichteten und Preussische Unterthanen fremden Gerichten auslieferten. Sie bezeichneten dabei die Stellung des Staatskanzlers zwischen König und Ministern als verderblich; Boyen erklärte sich außerdem gegen beabsichtigte Veränderungen der Landwehr und forderte nebst dem Generalmajor v. Grolman seinen Abschied. In dieser Lage nahm der Staatskanzler seine Zuflucht zu einer Verbindung mit dem Fürsten Wittgenstein und der Oesterreichischen Partei, und indem er selbst den Sturz seiner drei tüchtigsten Gehülften herbeiführte, überlieferte er haltungs- und machtlos sich und die Geschäfte

den Händen seines schlaun Verbündeten und dem Oesterreichischen Einfluß. Nach langem Schwanken unterzeichnete der König am 25ten December Grolmans und Boyens Entlassung, Humboldt und Beyme folgten am Jahreschluß. Humboldt eröffnete sich darüber zwar erst nach Monaten, aber sobald die erste sichere Gelegenheit eintrat, gegen Stein:

„Berlin, den 22ten März 1820. Gagerns Abreise giebt mir eine günstige Gelegenheit, Ihnen, liebe Excellenz einige Worte zu sagen. Ich habe vermieden, Ihnen durch die Post etwas über die öffentlichen Angelegenheiten und mich, insofern ich damit zusammenhänge, zu sagen. Alle Briefe von uns werden geöffnet, und wenn auch in unsern Briefen nichts an sich selbst Bedenkliches steht, so ist der Gedanke schon unangenehm, von andern gelesen zu werden. Ueber meine Entfernung aus dem Dienst ist es eigentlich nur wichtig, das zu sagen, daß sie gar keine bestimmte und einzelne Ursach (keinen einzelnen Streit oder dergleichen) gehabt hat. Ich habe mich aber, und dies werden E. E. gewiß natürlich finden, vom Augenblick meines Herkommens an, soviel ich es ohne Unhöflichkeit konnte, vom Staatskanzler abgefondert. Ich kann die Art seiner Verwaltung nicht anders, wie mißbilligen; persönlich hat er mir die gerechtesten Gründe zur Beschwerde gegeben. Beides konnte nicht durch Freundschaftsver sicherungen, durch Einladungen, ja mit ihm einig zu seyn, und denselben Weg mit ihm zu gehen, gut gemacht oder geändert werden. In den Geschäften konnte es gar nicht fehlen, daß Gelegenheiten kamen, wo ich über die bisherige und jetzige Verwaltung urtheilen mußte, ich habe es immer ohne Partheilichkeit und Geschäftigkeit, aber auch mit strengster Wahrheitsliebe gethan, und so ist also allerdings in meinen Aufsätzen oft eine Kritik des Geschehenen, wenn auch ohne Nennung des Staatskanzlers gewesen. Manches davon ist an den König gekommen, und vieles nun

natürlich in der Folge denselben Weg gegangen. Beyme und Boyen waren einerlei Meynung mit mir und die andern Minister nahmen oft unsere Meynungen an. Aus diesem Allen zusammen genommen entstand bei dem Staatskanzler die Meynung und die recht eigentliche Ueberzeugung, daß er, oder ich weichen mußten, er hat dies fast unverhohlen gesagt und dem Könige so vorgestellt. Dies ist der einfache Hergang der Sache. Wir drei einigen Minister haben zwar auch dem Könige Memoiren gegen die Carlsbader Beschlüsse übergeben, allein dies im Monate vorher, und hat bei unserer Entfernung nicht einmal zum Vorwande gedient. Der König ist, wie ich weiß, nicht ungehalten auf mich gewesen, er hat sogar darüber, daß ich kein Gehalt weiter habe annehmen wollen, sehr vortheilhaft für mich geurtheilt. Allein ich zweifle nicht, daß man alles anwendet, um mich in Rücksicht auf die demagogischen Umtriebe verdächtig zu machen. An sich ist das zwar unmöglich, da ich in den zahlreichen weggenommenen Correspondenzen nie genannt bin, da ich mit keinem Menschen dieser Art in irgend einiger andern, als zufälligen, oder vorübergehenden Verbindung gestanden habe, und da vielmehr diese Menschen großes Mißtrauen in mich setzten. Allein da ich die Maßregeln gegen dies gewiß wahre und große Uebel, so wie man sie nimmt, nicht billigen kann, da ich, ob ich mich gleich jetzt nie irgend öffentlich darüber äußere, dies, wo es an seiner Stelle war, als Minister immer gesagt habe, so übertreibt man dies, und verdreht es. Sichere Beweise habe ich davon nicht, allein Spuren hinlänglich. Der Kronprinz ist vorzüglich gnädig und freundlich mit mir, ich sehe ihn oft und ganze Abende lang bei Prinzessin Louise, die E. E. sehr viel Schönes sagen läßt. Ebenso alle andern Prinzen. — Wie jetzt die Verwaltung geht, ist schwer zu sagen. Gut ist unmöglich, da ich die Gebrechen kenne, welche die Menschen, die jetzt da sind, nicht heilen können. Das Wünschenswertheste scheint mir, daß einige Jahre, ohne äußere Stöße, und ohne daß

man im Innern wesentlich neue Dinge beginnt, hingehen, damit die Zeit des Misstrauens und der Erbitterung nach und nach aufhöre, und man alsdann an wahre wesentliche Verbesserungen denken könne. Jetzt zittere ich eigentlich vor jeder neuen Einrichtung, und es ist mir ordentlich beruhigend, daß man die Constitutions-sache ganz ruhen läßt, wie es scheint. Das Wichtigste ist, ob die Finanzen sich halten werden. Es erscheint mir indeß nicht unmöglich, wenn die Abgaben, die man jetzt einführt (so wenig ich sie auch billige) ausgeführt werden können, und man nur auf einige Ersparung denkt (was aber jetzt freilich nur beim Militair geschehen ist, wo man es allein der kräftigen und consequenten Einwirkung des Königs unmittelbar und selbst dankt.) Die wahre drohende Gefahr ist, auch meiner Meynung nach, demagogische Gesinnung, und Auflösung der Bande des Gehorsams und der Ehrfurcht. Dagegen aber giebt es nur Ein gründlich helfendes Mittel: Gerechtigkeit und Weisheit der Verwaltung; es wird nie eine Regierung angegriffen, ehe sie nicht selbst gefährliche Blößen giebt. Die jetzigen Maßregeln können nur schaden, da ihnen zugleich Zweckmäßigkeit, Energie und Würde mangelt. Käme nun, wie man immer besorgen muß, bei neuen Einrichtungen, noch unzeitige Liberalität hinzu, so wäre alles zu fürchten. Es ist schon nicht zu billigen, daß sich in dem neuesten Schulden-Edikt die Regierung gegen Stände, die noch nicht einmal existiren, die Hände gebunden hat. — E. C. sagen, daß ich mich nicht zu sehr in die Vergangenheit vertiefen, und der Ansprüche gedenken soll, welche die Zeit noch an mich machen kann. Ich werde mich der letzten nie entziehen. Allein mit dem Staatskanzler zugleich kann ich nie wieder an Geschäften Theil nehmen.

Ich habe zwar, als ich neulich zum erstenmal bei einem großen Ministerdiner bei Graf Pottum mit ihm zusammen war, aus der Art, wie er sich von selbst einigemal zu mir wandte, und mit mir sprach, gesehen, daß er einer Wiederannäherung zwar nicht

abgeneigt wäre, allein ich thue es auf keinen Fall. Verändern sich indeß auch die Umstände in einigen Jahren, so bin ich viel älter, und E. C. kennen meine Gesinnung, die ja der ihrigen auch gleich ist, daß man nicht vom Actentisch ins Grab taumeln muß. Mein herzlichster Wunsch ist, daß man nie wieder an mich für ein Amt denke, daß aber die Sachen durch Andere, als mich, gut gehen mögen. Für mich beschäftige ich mich jetzt mit Wissenschaft wie sonst, und sollte ich je zum Geschäft des öffentlichen Lebens zurückkehren, so wird es mir nicht schaden, mich eine Zeit hindurch ganz von diesen Gegenständen entfernt zu haben. Wenn man sonst den Geist durch Nachdenken übt und stärkt, und ihn nicht durch Schlassheit sinken läßt, thut dies vielmehr nur in jeder Rücksicht wohl. — Ihren Auftrag für Erfurt werde ich bestens zu besorgen suchen — Meine Frau grüßt Sie herzlich. Leben Sie innigst wohl, und gedenken Sie meiner immer mit Güte und Freundschaft. Mit der reinsten Verehrung und Anhänglichkeit  
Ihr H."

In Wien wurden indessen die Minister-Conferenzen über die Deutschen Verhältnisse gepflogen; über ihren Gang verlautete sehr wenig. Man vernahm, daß Oesterreich auf Abänderung der süddeutschen Verfassungen gedrungen habe, doch dem entschiedensten Widerstande Bayerns und Württembergs begegnet sey. Der Erfolg dieser Berathungen mußte auch auf die Preussischen noch im Werden begriffenen Einrichtungen Einfluß haben. Als nun die Wahlen von Abgeordneten aus den westlichen Landestheilen, welche Stein immer betrieben hatte, nicht ganz nach seinem Sinn ausfielen, so legte er kein großes Gewicht auf ihre Absendung. Die folgenden Aeußerungen gegen seine Freunde zeigen, wie er dem Gange der politischen Angelegenheiten und der wissenschaftlichen Erscheinungen seit seiner Rückkehr nach Frankfurt am 9ten November den Winter hindurch gefolgt war.

An Hövel: „16ten November. Entschuldigen E. H. mein langes Stillschweigen auf Ihren freundschaftlichen Brief d. d. 19ten October mit der Trägheit und Langsamkeit des Alters und der Veränderung meines Aufenthaltes, da ich den 9ten m. c. herreiste und dadurch mancherley Störungen verursacht wurden.

Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß mir die Carlsbader Maaßregeln mißfallen — dem fragenhaften und zum Theil auch verbrecherischen, im allgemeinen aber verwirrenden Treiben mehrerer dunkelvoller Gelehrten, und vieler mißleiteter junger Leute mußte ein Ende gemacht werden, hiezu reichte polizeyliche Aufsicht, richterliche Untersuchung und Erkenntniß zu, und bedarf es keiner so auffallenden, in sich selbst so fehlerhaft verfaßten Einrichtung wie der in Mainz gebildeten Behörde.

Am verwerflichsten halte ich aber die Absicht den Art. 13. hinweg zu sophistiziren, unter dem Vorwand eine auf ganz Deutschland passende constitutionelle Formel zu erfinden.

Eben dieses lange Vorenthalten eines Rechtszustandes der an die Stelle der Willkühr so Napoleon einführte trat, und der centralisirenden Bureaukratie hat die Erbitterung hervorgebracht, die nun eine verbrecherische Richtung bei einzelnen genommen, welche aber die Masse des Volks verabscheut, und nichts desto weniger soll diese ihrer rechtlichen Ansprüche auf eine gesetzliche Ordnung beraubt werden. Man treibt ein böses Spiel, und ich besorge, es wird alle die Wirkungen hervorbringen, welche allgemeiner Unwille erzeugt.

Unter andern schlimmen Folgen, welche die Carlsbader Maaßregeln hervorbringen, ist der vermehrte Haß unter denen verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft. — Jene Maaßregeln sollen das Resultat einer Adels-Verschwörung gegen die Volksfreyheit seyn, lehren die Demagogen; so unsinnig diese Behauptung ist, so macht sie Eindruck und erbittert. Unsinnig ist sie, denn ich mögte wissen was der Adel, der auch gar keine Privile-

gien mehr besitzt, bey dem gegenwärtigen Zustand der Willkühr, und bey der Regierung durch ein kostbares, drückendes Beamtenheer gewinnt? ob er nicht vielmehr über gänzlichen Mangel von Einfluß und über Zurücksetzung gegen seine Mitbürger zu klagen hat, er also mehr wie irgend ein anderer Stand eine gesetzliche Verfassung zu wünschen Ursache hat.

Wir müssen bey diesem wilden verworrenen Treiben unser Vertrauen auf die Vorsehung setzen, sie hat das fremde Joch zertrümmert, sie wird unser Inneres ordnen und bilden.

Ueberhaupt gestehe ich Ihnen, das Resultat meiner Lebens-Erfahrung ist die Richtigkeit des menschlichen Wissens und Treibens, besonders des politischen, da die Leitung des letzteren gewöhnlich in Händen zu seyn pflegt, die keinen Anspruch auf das öffentliche Vertrauen haben, auch diese Art der Verhältnisse so verwickelt, so mannigfaltig sind, daß sie der geistvollste Mensch kaum ahnden, geschweige fassen kann.

Die Commission zur Bearbeitung des Verfassungs-Entwurfs in Berlin ist gut zusammengesetzt, man darf von ihr etwas verständiges, tüchtiges erwarten, wenn nur bey denen Verhandlungen so darüber angestellt werden, nicht menschliche Leidenschaften ihren verderblichen Saamen wieder aussäen.

Es wird gewiß nützlich seyn, wenn ein paar verständige Männer wie E. H. und Herr v. Romberg nach Berlin gehen, ihre Gegenwart kann nicht anders als einen wohlthätigen, belehrenden, Vertrauen erzeugenden Einfluß haben — und wünsche ich daher, daß Sie beyde diese Reise unternähmen.

Der Widerspruch des Herrn v. Syberg scheint mir ungegründet und verspätet — den armen braven Wincke bedauere ich wegen des ihn betroffenen häuslichen Unglücks.“

An Gager: „23ten November. Ihre *Politica*\* habe ich mit großem Interesse zweymal gelesen, sie enthält einen großen Reichthum politischer Wahrheiten, Resultate der Erfahrung eines thätigen mannichfaltig bewegten Lebens, des ernstern Studiums der Geschichte, und des Umgangs mit Staatsmännern — sie beweist eine genaue Kenntniß der guten Schriftsteller.

Ich glaube das Buch wird auf den unbefangenen Theil des Publikums wohlthätig und belehrend wirken, ihn mit den richtigen Grundsätzen der Staatsverfassungen bekannt machen, ihm zeigen daß man mit einigen democratischen und metaphysischen Formeln nicht ausreicht, bey Anordnung einer so zusammengesetzten, aus so wunderbaren Elementen bestehenden Maschine als einem Staatskörper.

Mir gefällt nicht die Ansicht der Laufe, als einer Reinlichkeits-Anstalt, und eben so wenig die überflüssige und in den Text eingeschaltete Uebersetzungen —

Hoffentlich wird dieses Buch auch jetzt in Berlin, wo der Staatsrath versammelt ist, und in Wien wo unsere Amphyxionen zusammen kommen gelesen.“

„23ten December. Beyde Schreiben E. E. blieben bis zu der Ankunft Ihres Kammerdieners unbeantwortet — ich hätte gewünscht ihm die Bücher Ancillon und Luchefini mitzugeben, und zwar sub spe restitutionis, welche bisweilen unterbleibt, und vergessen wird, noch sind sie mir aber nicht gekommen.

Graf Buol ist endlich abgereist, — man behauptet, alles gehe in Wien mit größter Einigkeit — möge es auch nur mit gleicher Zweckmäßigkeit fortschreiten, und uns die Carlsbader Mißgriffe vergessen machen — die theils schädliche Resultate theils gar keine hatten. Erhielten Sie eine Antwort von Plessen — hat er eine Psalmodie angestimmt? Auf jeden Fall wird es ihn auf sich

\* Resultate der Sittengeschichte Theil 1, Politik, oder der Staaten Verfassungen.

selbst und auf das Hingeben an fremde Einflüsse aufmerksam machen . . . Zu Ihrer Reise nach Straßburg wünsche ich Ihnen den besten Erfolg — auf der dortigen Bibliothek werden Sie sehr interessante Handschriften finden, — vielleicht wird sie von Ihnen besucht.

Leben Sie glücklich und zufrieden, Sie mögen zu Hause oder auf Reisen seyn, und besuchen Sie uns bald wieder hier — mit der Gesundheit der Meinigen geht es besser.“

An Büchler, der Ittners lateinische Inschrift in Lapidarstyl sehr schön gedruckt vorlegte und Birkenstocks Werke herauszugeben vorhatte:

„28ten December. E. H. habe ich die Ehre die Ittner'sche Arbeit zurückzusenden, sie ist mit vielem Geschmaack und Sprachkenntniß entworfen; Frau von B. hofft von Ihnen eine Uebersetzung zu erhalten.“

„31ten December. Die baldige Erscheinung der geistvollen Werke Birkenstocks ist sehr zu wünschen, und es erwerben sich E. H. ein wahres Verdienst um die bessere Litteratur durch Beförderung ihrer Bekanntmachung.“

An Hövel: „20ten December. Mit Erstaunen und Betrübniß erfahre ich durch einen Brief des Grafen Spee dd. 16ten aus Düsseldorf, den Tod Rombergs — noch kann ich nicht an die Wahrheit dieses Ereignisses glauben, ich ersuche also E. H. mich davon und von denen es veranlassenden und begleitenden Umständen zu belehren, mir auch über die Frau v. Romberg Nachricht zu geben, da ich bey der mir noch scheinenden Ungewißheit der Nachricht nicht wage ihr zu schreiben.

Es war in Anregung gekommen, Romberg und Spee zu einer Reise nach Berlin zu veranlassen, um einiges bey den gegenwärtigen Verhandlungen bewürfen zu können — letzterer war be-

reit, findet aber und mit Recht in dem Tod seines Gefährten ein großes Hinderniß — was wäre aber zu thun, hierüber erbitte ich mir Ihre Meynung. —

Die Partey der Exagerirten ist zwar durch die Carlsbader Beschlüsse zum Stillschweigen gebracht, sie ist sehr vielen vernünftigen Männern, die ihre Uebertreibungen als die Veranlassungen zu denen Carlsbader Maasregeln ansehen, verhaßt geworden, die Gestimmungen und Ansichten verschiedener an dem Verfassungswerke theilnehmender Männer sind uns bekannt und beruhigend. Die Gegenwart ein paar verständiger, gemäßigter, Vertrauen einflößender Männer aus der Provinz wäre aber doch höchst wohlthätig, und aller Augen richten sich auf E. H., wengleich die Größe des Opfers, welches Sie durch Ihre Entfernung von Haus bringen würden, bekannt ist.

Der große Lärm über Verschwörung und Verschwörer, die Errichtung einer Inquisition in Maynz hat bisher noch wenig bewürkt, man spricht von denen Catilinas Jahn, Follen und Mühlensfeld, der erste ein fragenhafter Büchermacher, dem man die Leitung der Turn-Anstalt nicht hätte überlassen sollen, wegen seiner Excentricität, die er offen genug zur Schau trug, die beyde andern höchst obscure Menschen — reichte denn das Ansehen der Gerichte und Polizeybehörden nicht hin, um diese Menschen und ihre Anhänger unschädlich zu machen, und verbrecherische Beginnen zu bestrafen? Warum beraubt man unsere Universitäten ihrer seit Jahrhunderten besessenen Privilegien, unter deren Schutz sich ein achtungswerther Geist entwickelte? wird denn Herr Rehfues der Regierungs-Commissar in Bonn wirksamer und zweckmäßiger eingreifen, als Herr Graf von Solms der Ober-Präsident und Curator. —

Geben Sie mir bald gute Nachrichten über Brünnigshausen und Heerbeck und erhalten Sie mir Ihre freundschaftliche Bestimmung.“

„26sten December. Die Nachricht vom Tod Rombergs, welche mir Graf Spee gegeben hatte, erschreckte mich um so mehr, als ich nichts von seiner Krankheit wußte, sie erfuhr ich zu gleicher Zeit von dem hier sich aufhaltenden Carl Böselager, daher ich an dem traurigen Ereigniß gar nicht zweifelte und an Frau v. Romberg den 21sten m. c. mit diesem Eindruck schrieb, den 23sten ihr aber meine Freude und Hoffnungen ausdrücken konnte. E. H. Schreiben d. d. 18ten/25sten m. c. beruhigt mich nun über die Gefahr, und bestätigt die Hoffnung der wenn gleich langsamen Genesung. Es gehört mit zu denen empfindlichsten Uebeln des Alters, seine Freunde um sich hinscheiden zu sehen, und mitten in einem neuen Geschlechte allein zu stehen — mit dessen Geschichte, Gestimmungen, Ansichten man ganz fremd ist — und ist es daher um so erfreulicher, wenn man von der Besorgniß eines abermaligen nahen Verlustes befreyt worden ist.

Ueber den Gang der Ständischen Angelegenheiten in Berlin vermag ich nichts Bestimmtes zu sagen, vieles wird von denen Verhandlungen in Wien abhängen, deren Inhalt wir gegen Ende des nächsten Monats erfahren werden. — Die Erscheinung der hannövrischen Verfassung, so stümperhaft in Redaction und Idee sie auch seyn mag, ist ein Schritt weiter, den das repräsentative System macht — und wodurch die Zurückbleibenden fortzuschreiten gebrängt werden.

Da nach denen Aeußerungen des Grafen Spee die Verhandlungen über Verfassung in Berlin sich sehr verzögern, so ist die Absendung von Deputationen nicht so dringend, und halte ich es überhaupt für besser niemand abzuschicken als Untaugliche, die Sache und die Körperschaft schlecht vertretende wie B., R. und S.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Märkische Adel sich in sich selbst erfrischte und erneuerte. — Könnte man es nicht einleiten, daß der junge Bodelschwingh von Bodelschwingh, der junge Bodelschwingh von Belmede und der Landes-Direktor von Holz-

brink aufgenommen und zu denen Ständischen Verhandlungen zugezogen würden; denen beyden ersteren könnten die Aelteren, nur unter selbstgefälligen Bedingungen ein Gut übertragen, der letztere müßte extraordinario modo aufgenommen werden, sowie es einstens mit Herrn v. Dankelmann geschah. — Ueberlegen E. H. dieses — um einer Corporation Achtung zu verschaffen, muß sie aus tüchtigen Mitgliedern bestehen.

Die Einlage bitte ich doch gelegentlich Herrn v. Wyllich zu stellen. — Da die Frau v. Hövel gestorben, so wäre es doch gut, daß der Vormund dafür Sorge, daß die Kinder ihrem Vaterlande nicht durch die Erziehung im Auslande ganz entfremdet würden.

Die gegenwärtige Einrichtung des Hypothekenwesens ist weitläufig, lästig und kostbar, und wozu dieses inquisitorische allgemeine Verfahren; wer es für nöthig hält, mag sein Gut eintragen lassen, wer es aber nicht braucht, keine Anleihe macht, oder hinlänglich persönlichen Credit hat, wozu bedarf er oder sein Gläubiger einer Hypothek.

Empfangen E. H. meine besten Wünsche für das bevorstehende Jahr u. s. w.“

An Gager: „4ten Januar. Der Bote E. C. meldet sich um einen Brief — der Meinige wird aber keine große Ausbeute enthalten —

In Wien soll man sich wegen der Punkte zum Bestungsbau nicht vereinigen können — auch nicht wegen des 13ten Artikels.

In Berlin ist eine Ministerial-Veränderung vorgegangen. General Boyen hat das Kriegsministerium niedergelegt, General Grollmann hat seinen Abschied gefordert und erhalten. Wegen Ersetzung des Ersteren sind zwey Personen, die eine nennt General Haack, einen guten fleißigen aber beschränkten kleinlichen

Mann, die andere General Wihleben, bisherigen General-Adjutanten — ein in aller Hinsicht tüchtiger Mann. —

In Maynz sind die Commissarien in Verzweiflung über ihre Geschäftsllosigkeit. Darmstadt will seine Demagogen selbst, ohne fremde Dazwischenkunft, richten und bestrafen — diese ganze Inquisitions-Behörde ist höchst lächerlich, und erfolglos, eine wahre Anstalt um mit Windmühlen zu sechten.

Unser literarisches Unternehmen bewegt sich vorwärts, das 2te und 3te Heft wird ganz interessant. Meine besten Wünsche für dieses Jahr, und auf Ihre Reise, sind E. C. gewidmet.“

An Hövel: „20sten Januar. Die Romberg'sche Familie ward das verfloßene Jahr durch Verlust der Kinder, durch Krankheit der beyden Gatten, hart und höchst betrübend heimgesucht, möge die Vorsehung sie dieses Jahr für Unfällen und Leiden schützen.“

Die Entfernung des Herrn v. Humboldt würket höchst nachtheilig auf die öffentliche Meynung und verderblich auf den Fortgang des ihm anvertrauten Wirkungskreises, der einem geistvollen, arbeitsamen, geschäftserfahrenen Mann entrißen, und allein und ausschließend in den Händen eines stumpfen, oberflächlichen und herrschsüchtigen Titons ruht. —

Die Verhandlungen in Wien werden sich bis in das Ende Februars und die Wieder-Gröffnung des Bundestags bis Anfang April verlängern, von ihrem Inhalt erfährt man nichts, man behauptet und nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit, in Ansehung des 13ten Artikels sey man überein gekommen,

- 1) die landständische Verfassungen sollten von denen Fürsten ertheilt, nicht vertragsweise abgeschlossen werden,
- 2) die Landstände sollen nicht befugt seyn, Bundestagsbeschlüsse abzuändern,
- 3) die bestehende Verfassungen bleiben unverändert.

Gegen beydes läßt sich nun nichts erinnern — nur kommt

alles auf die Anwendung des ersten Satzes an, und die so unter dem Schutze der bereits gegebenen Verfassung leben, mögen sich freuen, daß für sie ein gegebenes besteht, das sie gegen Willkür schützt.

Der Einspruch des Herrn v. Syberg gegen die Wässerungs-Anlage E. H. scheint mir grundlos — und hätte, da ihm Ihre Absicht bekannt war, vor dem Beginnen der Arbeit müssen gerichtlich oder außergerichtlich eingelegt werden. Die Wassermasse der Lenne ist so bedeutend, daß die Bewässerung von 100 Morgen Wiesen doch nur eine sehr geringe Verminderung bewürfen kann.

Der Unfall an der Herdecker Brücke ist wegen des Verlustes so vieler Menschen höchst traurig, und scheint doch Unkunde oder Leichtsinm zum Grunde gehabt zu haben — man hat das Profil auf dem rechten Ufer zu sehr verengt, und dem Stroh, durch Anlage mehrerer Erdbogen freyern Lauf, bei hohem Wasserstand lassen sollen.

Die Gründe E. H. für Erziehung des jungen Hövel im Ausland können mich nicht überzeugen — Ihr Beyspiel beweist schon deshalb nicht vollkommen, da Sie in Westphalen erzogen und an westphälische Sitte und Zucht gewöhnt wurden.

Kennen Sie die Mitglieder des Dortmundschen Landgerichts, dieses hat sich vor Kurzem in eine Markentheilungs-Angelegenheit gemischt, bey der ich auch interessirt bin, auf eine höchst verwirrende und sophistische Art. —

Was soll aus dem gegenwärtigen Unwerth des Getraides, und denen übertriebenen Abgaben werden? Glauben Sie daß der erstere sich einigermaßen mindern und ein angemessenes Verhältnis wieder eintreten werde?

Die Beschlüsse von Carlsbad und Frankfurt werden von vielen dargestellt, als seyen sie durch aristocratischen Einfluß bewirkt? aber mit Unrecht, denn der gegenwärtige Zustand der Dinge nimmt dem Adel gleich allen Ständen allen Einfluß und

alle Vorrechte, und sichert nur die Herrschaft der Beamten-Kaste, die alle Gewalt an sich gerissen.“

An Frau Professorin Görres: „27ten Januar. Das Geschenk, welches E. W. mir Namens Ihres Gatten, des Herrn Professor Görres mit dem Heldenbuch von Fran machten, ist mir sehr angenehm, sowohl wegen seines inneren Werths, als weil es von einem Manne herrührt, den ich wegen seines seltenen Geistes, seiner redlichen dem Vaterlande treu ergebenen Gesinnungen, und seiner richtigen politischen Ansichten nie aufhören werde zu schätzen, wenn ich gleich nicht allen seinen einzelnen Meynungen beypflichte, und bisweilen bey ihm Schonung der Convenienzen vermissen.

Möge mein lebhafter Wunsch diesen ausgezeichneten Mann dem Vaterlande und seiner lebenswürdigen Familie zurückgegeben zu sehen, bald erfüllt werden. Empfangen E. W. die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung womit ich verbleibe  
v. Stein.“

Während die Wiener Conferenzen fortbauerten ward in Berlin des Staatskanzlers Verbindung mit der Wittgensteinschen Partei durch die Anordnung eines eigenen „Ministerial-Ausschusses“ für demagogische Untersuchungen besiegelt, worin Wittgenstein, Kirchheim, Schuckmann, Oberpräsident v. Bülow und Kampff unter des Staatskanzlers Vorstehung wirken sollten. Gleichermassen gab man Hardenberg den Vorstehung in einem auf ausdrücklichen Befehl des Königs niedergesetzten Ersparungsausschuß, der den eingerissenen Verschwendungen ein Ziel setzen sollte, also persönlich gegen die bisherige Verwaltung des Staatskanzlers gerichtet war. Der König hatte den festen Willen Ordnung zu schaffen, und mit dem Militair-Etat das Beispiel gegeben. Es ward der Betrag der Staatsschuld ein für allemal festgesetzt, und einer Haupt-

verwaltung untergeben, die jährlich zur Verzinsung und Verteilung zehn Millionen verwenden sollte. Die Ausgaben wurden auf unüberschreitbare 50 Millionen Thaler bestimmt. Damit verband man die Einführung einer allgemeinen Schlacht- und Mahlsteuer. Mit diesen Anordnungen trat die allmähliche Verbesserung und Wiederherstellung der Preussischen Finanzen ein. Im südlichen Europa entwickelten sich sehr gefährliche Erscheinungen. Die große Zuversicht, welche despotische Regierungen auf die Festigkeit ihrer Willkür mittelst stehender Heere bis dahin gesetzt hatten, erhielt in den streng-katholischen Ländern, wo der Druck am fühlbarsten war, durch die in Spanien ausbrechenden Soldatenaufstände und die Herstellung der Cortes-Verfassung einen heftigen Stoß, und die Wiederholung solcher Ereignisse in verschiedenen Theilen Italiens im Laufe des Jahres zuerst in Neapel, bedrohte noch unmittelbar die Ruhe des Welttheils.

Am 13ten Februar aber erfolgte in Paris die Ermordung des Herzogs von Berry.

Stein nahm wenig Anlaß sich über diese Ereignisse auszusprechen; er verabscheute die Wege der Willkür und des Verbrechens, von welcher Seite sie auch betreten werden mochten.

Den Grafen Spiegel, der zum Staatsrath nach Berlin berufen war, forderte er zur Einwirkung für eine wohlthätige gesetzliche Anordnung der bäuerlichen Verhältnisse auf, die in Folge der fremdländischen Gesetzgebungen nöthig geworden war, so wie zu Betreibung einer Unterstützung des Staats für die Deutschen Geschichtschreiber, welche die Akademie der Wissenschaften mittelst eines von Wilken ausgearbeiteten Berichts dem Minister v. Altenstein empfohlen hatte:

„5ten März. Wer nicht an der jetzt für Preußen so verderblichen herrschenden Clique hält, wer Charakter und Geist besitzt, der darf keine Anstellung, oder hat er sie durch Zufall er-

halten, keinen wohlthätigen Einfluß erwarten. Ich bewundere übrigens, wie man das Verderbliche des veralteten und leichtsinnigen und selbstfüchtigen Mannes fühlt, und doch glaubt mit demselben untauglichen Werkzeug bessere Resultate hervorbringen zu können.“

„28ten März. E. E. Theilnahme an denen Berathungen über die bäuerliche Verhältnisse ist eine sehr erwünschte Maasregel, da Sie mit dem Innern unserer Provinzial-Verfassung genau bekannt sind, und die Angelegenheit sowohl aus dem Gesichtspunkt der Erhaltung wohlervorbener Rechte als aus dem höheren der Erhaltung beyder Klassen der Grundeigenthümer des Adels- und des Bauernstandes betrachten werden.

Die älteste Gesetzgeber und politische Schriftsteller z. B. Aristoteles sahen die zweckmäßige Vertheilung des Grundeigenthums, und die Erhaltung der verschiedenen Klassen der Grundeigenthümer in einem festen selbständigen Zustand, für die Basen der bürgerlichen Gesellschaft an, vertheilten nach ihr die Theilnahme an den politischen Rechten, sie hielten übermäßige Anhäufung für so verderblich als gränzenloose Zersplitterung. Unsere Sächsische Verfahren hatten gleiche Ansicht, ihre Einrichtungen beabsichtigten die Erhaltung der Wehrfesten und der Höfe in einem festen Zustand, darauf bezog sich die Vererbung, die Untertrennbarkeit des Hofes u. dergl. und so gelang es ihnen einen tüchtigen, achtbaren Bauernstand zu erhalten. Nicht so war es in dem Theil des Franklandes der längs dem Rhein lag, hier drang das Römische Recht frühe ein, mit ihm seine Erbrechtslehre, und hier zeigten sich die Folgen, der Bauernstand versank in einen Staat von kleinen ärmlichen Eigenthümern und Tagelöhnern. Die Beybehaltung des bisher in Westphalen geltenden Erbrechts und der Untheilbarkeit der Höfe halte ich für wesentlich nöthig zur Erhaltung unseres kräftigen tüchtigen, achtbaren Bauernstandes.

Man kann zwey Ausnahmen machen bey einzelnen sehr gro-

ßen Höfen, und in Ansehung der Markentheile so bey den Gemeintheilungen denen Höfen als privatives Eigenthum zu fallen, bey diesen könnte man den Eigenthümern das Recht einräumen, die erste zu theilen, die letztere zu zersplittern.

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß diese Meynung der Ansicht derjenigen widerspricht, denen Bevölkerung und Erzeugung von Nahrungsmitteln der Hauptzweck des Staats ist, mir ist er aber seine religieus-moralische intellectuelle und politische Vollkommenheit, und diese wird verfehlt wenn die Bevölkerung sich in Tagelöhner, kleine ärmliche Grundeigenthümer, Fabriken-Arbeiter, und in ein Gemenge von Christlichen Jüdischen Wucherern, Fabriken-Berlegern, Beamten aufgelöst hat, die durch Genuß und Erwerbssliebe durch das Leben gepeitscht werden.

Der andere Gegenstand der bey Festsetzung der bäuerlichen Verhältnisse beachtet werden muß, ist das Verhältniß der Gutsherrn zu den Bauern — Die Untersuchungen über die älteste Geschichte der Hörigkeit haben zwar keinen praktischen Nutzen, denn der Zustand wie er vor 1806 war, bestand wenigstens seit vier Jahrhunderten, die gegenwärtige Wehrfesten stammen nicht von den ursprünglichen freyen Hofbesitzern ab, sie mögen eben sowohl Nachkommen von Hofeshörigen, von Schutzhörigen von Leuten seyn, und der Rücktritt zur alten Verfassung wäre gewiß den großen Bauern nicht erwünscht, denen Schulden, Scultetis, Billicis, diese sähen sich auf einmal in Verwalter verwandelt, verlöhren jedes Eigenthumsrecht. Ich z. B. würde bey Cappenberg bedeutend durch dieses Wiederaufleben der alten Verfassung gewinnen.

Man will bestimmen das Ober-Eigenthumsrecht, eine Entschädigung für Dienstgeld, für Gewinn und Sterbfall, für Mitbenutzung des Hofes-Holz — Die französische und bergische Gesetze haben deshalb schon Bestimmungen erteilt.

Der gegenwärtige ungewisse und schwankende Zustand der Dinge ist für beyde, für den Gutsherrn und für den Bauern, nach-

theilig; der erste entbehrt vieles, der letzte benutzt nicht das Seinige, und das Hofesholz ist gegenwärtig herrenlooses Eigenthum, der Bauer darf nur Brandholz daraus nehmen, Nugholz muß er stehen lassen, und dieses wird entweder gar nicht oder nur verstoßenerweise benutzt; wird es entdeckt und ist der Gutsherr streng, so kommt der Bauer ein achtbarer Familien-Vater, auf das Zuchthaus, abermals ein sehr großes Uebel.

Der Zustand des Bauern hat sich seit 1806 wesentlich durch die Einführung der besonders im Bergischen Antheil des Münsterlandes sehr hohen Contribution verschlimmert, diese muß hier nothwendig heruntergesetzt werden, und da der Staat durch die Säkularisation der größte Gutsherr ist, so wird ein großer Theil seines Verlusts, durch die erhöhte Gutsherrliche Rechte gedeckt. Die Wiedereinführung des Dienstgeldes, einer mäßigen Pacht-Erhöhung statt des Sterbefalls, und eine Auseinandersetzung des Hofesholz ist billig und wird bey dem Bauernstand auch keinen Widerspruch finden, der dagegen vom Naturaldienst und dem sehr verderblichen Sterbefall und Gewinn befreyt wird.

Bisher hatte der Gutsherr wenigen Nutzen vom Hofesholz, nach der Eigenthums-Ordnung soll er nur das abständige Nugholz brauchen, das ist aber widersinnig, man haut das Holz in seinem Wachsthum, die Eiche im 180—200 Jahr, die Buche im 120—150 — Die Geistliche Corporationen waren bey der Mitbenutzung sehr nachsichtig — und die Gutsherrn können jede billige und mäßige Abfindung für einen Gewinn ansehen. Billig würde mir die Abfindung scheinen, wenn man dem Hofbesitzer als Präcipuum ließe, was er zum Brand und an Nugholz zur Unterhaltung der Hofes-Gebäude braucht, und den Rest zwischen dem Gutsherrn und Hofesbesitzer theilte — die kleinern Höfe würden alsdann in ihren Verhältnissen ungestört bleiben, die großen (wir haben Höfe die 1200 bis 600 Morgen Wald besitzen) gäben einen

entbehrlichen Theil ab, den übrig gebliebenen würden sie frey von allen gegenwärtigen Beschränkungen und Hindernissen benutzen.“

Graf Spiegel theilte diesen Brief dem Geh. Leg. Rath Eichhorn mit, welcher erwiederte:

„E. E. dank' ich gehorsamst für die Mittheilung des Briefes unsers verehrten Freundes. Er giebt uns darin eine Instruktion für unser Geschäft in den bauerlichen Verhältnissen, von der ich glaube, daß wir ihr so ziemlich bis jezo nachgekommen sind. Ich freue mich mit ihm, daß wir Sie in der Commission haben. Wir können nun unter Ihrem Beyrath alle Schritte um so sicherer machen. Wegen der Codices in Erfurth behalt' ich mir die mündliche Rücksprache mit E. E. vor. Unsere Leute verdienen doch Nasenstüber, wenn sie solche Schätze in ihrer Nähe gehabt, und unter gelehrten Reisen noch Rom und Paris übersehen hätten.“

### Die Deutschen Geschichtschreiber.

Die Stimmung, welche die Karlsbader Beschlüsse bei den Gebildeten in Deutschland hervorriefen, sprach sich in zwei Schreiben der Professoren Dahlmann und Falck in Kiel an Büchler aus:

#### Dahlmann an Büchler.

„6ten November. Seit dem Bundestagsbeschlusse vom 20sten September hielt ich den schönen Plan der Herausgabe der Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters für aufgegeben; denn ich hielt es für unglaublich, daß dieselben Hände, welche das Todesurtheil unsrer Pressfreiheit unterzeichnet haben, ein Werk zur Ehre der Literatur versuchen möchten; auch glaubte ich, daß die Arbeiter, großen Theil academische Lehrer oder ihnen verwandt, wenig eifrig seyn würden, sich unter die Direction von Männern zu stellen, durch deren Mitwirkung oder Zulassung sie und die

ihrer Pflege vertrauten Anstalten unvergeßlich beleidigt und herabgewürdigt sind.

Jetzt aber ersehe ich aus dem Briefe, mit dem mich E. H. beehren und übersandtem Diplom, daß Alles in seinem Gange bleiben soll.

Was nun Andere hierin thun werden, weiß ich nicht. Allein wenn ich auf viele von den Männern sehe, welche jetzt zu den offenbar verfolgten gehören, und wieder auf die Männer und Grundsätze, welche jetzt blühen und zur Nachachtung empfohlen werden, so darf ich für mich auf keine Ausnahme von der ausgesprochenen großen Anklage rechnen und will darüber niemanden irre führen. Meine Hoffnung ist dahin, daß unter solcher Leitung und solchem Schutze, nach solchen Vorgängen, ein Gedeihen für die Wissenschaften auch aus dem an sich preiswürdigsten Unternehmen erwachsen könne. Denn das beste Gelingen kann nichts Erhebendes fördern für den Geist und das Gemüth, was nicht in seinem innersten Wesen dem Geiste jener Protocolle widerstritte. Wer von der fruchtbaren Kraft und der religiösen Wärme unserer Vorwelt, dem Besten was sie bietet, durchdrungen ist, wird er gelassen dem Zustande zusehen können, welcher jetzt in Deutschland gefehlich werden soll? Eins muß mißlingen oder das Andere; und ich möchte nicht daß es gelänge, auf dem mit Unterdrückung und Verfolgung und womit vielleicht bald? besetzten Boden edle Früchte der Wissenschaft durch gebundene Hände zu ziehen. Und so sage ich mich los von dieser Unternehmung, bis ich weiß daß die aus unsrer deutschen Bundesversammlung an seiner Spitze stehen, sich erklärt haben, keinen Theil haben zu wollen an dem Uebel, welches jene Verfügungen unfehlbar über Deutschland bringen. Indem ich dieses niederschreibe, schwebt mir das Bild des erhabenen Stifters und ersten Vorstehers dieses Vereins vor, des Freiherrn vom Stein, in meinen Augen des größten Staatsmannes, weil er seine Diplomatie unter die Verantwort-

lichkeit seines furchtlosen Rechtgefühls und der öffentlichen Meinung stellte.

E. H. belieben in dieser Aeußerung keine Ueberwallung einer bloß persönlichen Entrüstung zu sehen, ich stelle es darauf hin, ob in Deutschland zehn unbescholtene, dem Gegenstande gewachsene Männer sind, die dieses Gefühl nicht theilen. Bis dahin kenne ich keinen einzigen. Scheingründe meines Rücktrittes erdichten mochte ich nicht, möchte auch überall nicht jetzt schon die Farben jener schleichenden unwürdigen Zeit tragen, welche sicher eintritt, wenn die Handlungen des Septembers, was der Himmel verhüte, Fortgang und Bestand gewinnen.“

Falk an Büchler.

„2ten Dezember. Durch E. H. gefällige Zusendung des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde und des damit folgenden Diploms - von meiner Aufnahme in diese der Geschichte gewidmeten Gesellschaft unterrichtet, hätte ich vielleicht nicht so lange schweigen sollen als geschehen ist. Gewiß, ich erkenne die mir wiederfahrene Ehre vollkommen an. Auch würde es mir sehr erfreulich seyn, durch die Verbindung mit einer so ausgebreiteten Gesellschaft für die Bearbeitung Adams von Bremen mit mehreren, sonst schwer erreichbaren Hülfsmitteln versehen zu werden. Vor allen aber mußte die Aussicht auf die künftigen Leistungen einer solchen Gesellschaft freudig begeistern, und es fast zum beneidenswerthen Loose machen, als Mitglied in dieselbe aufgenommen zu werden. Ungeachtet hier nun die Ehre in Verbindung mit der Forderung literarischer Arbeiten zur willigen Annahme des Antrages auffordern, so sehe ich mich dennoch für jetzt genöthigt, auf die Ehre Verzicht zu leisten, und kann nur für die günstige Meinung von mir danken, welche durch die Aufnahme in die Gesellschaft bekräftigt wird.

Die Gründe dieser ablehnenden Erklärung habe ich nicht

nöthig, E. H. umständlich zu entwickeln. Herr Professor Dahlmann hat Ihnen schon geschrieben, und seine Gründe sind auch die meinigen. Wir waren aufs vollkommenste über die Sache einverstanden, und kamen einander mit dem gefaßten Entschlusse entgegen. Die Sache ist so geartet, daß uns keine Wahl übrig blieb.

Die Schilderung der deutschen Universitäten, welche von dem Bundestage ausgegangen, welchen vier Mitglieder der Centraldirection beygestimmt, ist so beschimpfend für die Universitätslehrer, daß letztere unmöglich sich mit jenen in Eine Gesellschaft zusammen stellen können. Während ich als dermaliger Rector der Universität es habe veranlassen müssen, daß das academische Consistorium die hiesigen Lehrer vor unserer Regierung rechtfertigte, während diese es anerkennt, daß jene Schilderung auf diese Universität keine Anwendung leide, daß mithin die vage Allgemeinheit der Schilderung insofern ungerecht sey, als sie alle und jede einem beschimpfenden Verdachte bloßstellt, kann ich unmöglich in anderer Beziehung so handeln, als wäre nichts geschehen, und als schiene mir das Verhältniß zu den Mitgliedern der Centraldirection ein freundliches. Vielleicht sehen jene Männer die Sache gerade so an, wie unser einer, und mißbilligen das Geschehene, haben es vielleicht vorher gemißbilligt, und berufen sich auf Instructionen. Aber ich weiß auch daß der Grundsatz, zu thun was befohlen wird, seine Grenzen hat, und daß es wohl Fälle geben kann, wo die eigne lebendige Ueberzeugung dem officiellen Character nicht untergeordnet ist; und ich glaube es wäre am 20ten September die Zeit gewesen zu erklären, solchen Anträgen nicht beyzupflichten, solche Beschlüsse nicht mit unterschreiben zu wollen.

Der schmerzhafte Eindruck, den jene Beschlüsse hervorgebracht haben, ohne Zweifel allenthalben wie hier im Lande, rechtfertigt vollkommen den Wunsch, daß die Mitglieder der Centraldirection wenigstens nach ihren individuellen Ueberzeugungen sich von aller Zustimmung losgesagt hätten, und noch lossagen möchten. In

der That war das noch meine Hoffnung, und diese eben bewog mich, noch eine Weile mit dieser Antwort zu zögern.

Aber auch für die Sache selbst kann die Einführung der Censur, das sogenannte Preßgesetz nicht anders als störend seyn. Auf uns Holfteiner, für welche das Preßgesetz das erste Geschenk des deutschen Bundes geworden, macht die Einführung der Censur einen um so unangenehmeren Eindruck, da dieses Product des Mittelalters zu unserer Väter Zeit schon bei uns verschwand, und dem lebenden Geschlechte nur historisch bekannt gewesen ist. Was Napoleon uns unangefochten ließ, hat der Bundestag uns genommen. Sehe ich von diesem Eindrucke weg auf den merklichen Erfolg der Censur, so wird die Sache nicht besser. Wer mag überall seine Arbeiten einer andern Censur als einer wissenschaftlichen unterwerfen? Und wenn auch, obgleich ich gerne bekenne, daß die Unterwerfung einer Schrift unter die Censur, mir wie eine Selbsterniedrigung vorkommt, wer sichert mich, daß Leserarten in Adam von Bremen, oder erläuternde Noten dem Censor nicht mißfällig scheinen und gestrichen werden? Aber auf allen Fall würde ich es nie geschehen lassen, daß eine Zeile von mir einem Censor zur Approbation vorgelegt werde, und so wäre denn der Beytritt zu der Gesellschaft in diesem Augenblicke nutzlos. Lassen Sie erst den Bundestag unsern Universitäten ihre Ehre wiedergeben, und die Gedankenmittheilung durch Schrift von einem Joche befreit werden, unter welchem jetzt alles Bessere erdrückt werden wird, dann und wie gerne! — trüge ich an meinem Falle bey, ein Werk zu fördern, welches seiner ganzen Anlage nach, nicht bloß bessern Zeiten anzugehören verdient, sondern auch meiner Ueberzeugung nach, nur in bessern Zeiten gedeihen kann, die der Herr den deutschen Landen bald verleihen wolle!“

Büchler sandte die Abfagebriefe an Stein, der es nicht aufgab, die Sache wieder ins Geleise zu bringen.

Stein an Dahlmann.

„Herr Legationsrath Büchler theilt mir E. W. an ihn gerichtetes Schreiben dd. Kiel den 6ten November 1819 mit, das Ihre Erklärung des Rücktritts von der übernommenen Bearbeitung des Adamus Bremensis u. s. w. und Ihre diesen veranlassende Bewegungsgründe enthält.

Den Werth der Beschlüsse des Bundestags und der Carlshader Conferenz lasse ich hier unerörtert; wären sie aber durchaus verderblich, so kann unser litterarisches Unternehmen, ohne von ihnen gestört und gehindert zu werden, seinen Fortgang haben, da es mit der Gegenwart in keiner unmittelbaren Berührung steht, da die Theilnahme einzelner Bundesgesandten an der Direction theils etwas Zufälliges theils die Sache fördernd ist, die Gesinnung dieser gewiß sehr achtungswerth bleibt, indem ich doch sonst gleich anfänglich so gut wie E. W. jetzt, Abstand würde genommen haben mich mit ihnen in Verbindung zu setzen und darin zu bleiben.

Wollten wir auch nur das Schlimmste und Verderblichste annehmen, sollen wir darum verzweifeln, die Hand vom Pflug abziehen, uns dem Mißmuth und den Gefühlen eines unmännlichen Grams überlassen, alles Vertrauen auf die Vorsehung verlieren? Diese Handlungsweise ist eines kräftigen tüchtigen frommen Mannes unwürdig. Nehmen Sie also einen Entschluß zurück, den der Unwille über ein unserem Unternehmen ganz fremdes Ereigniß erzeugt hat, und beharren Sie in dem edlen guten Vorsatz das Gute was durch Verbreitung der geschichtlichen Denkmähler des Vaterlandes bewürkt werden kann, zu gründen und zu befördern.“

Der Versuch blieb jedoch für den Augenblick ohne Erfolg. Dahlmann antwortete:

„Hoch- und Wohlgeborner Herr Freiherr,  
Höchstzuverehrender Herr Geheimer-Staatsminister!

Hätte mich in jenem Briefe an den Herrn Legationsrath B. der Unmuth übernommen, so dürfte ich vielleicht deshalb auf einige Nachsicht hoffen. Nach funfzig Jahren von Pressfreiheit ist uns hier die Censur ungefähr was den Straßburgern die Messe, als ihnen das berüchtigte Interim sie nach langen Jahren wieder aufdrang. Wir wissen uns in die längst vergessenen seltsamen Gebräuche und in unsere Verfekerung gar nicht zu finden.

Gleichwohl würde ich es mir nie verzeihen, aus bloßem Unmuth einer dankbar und mit wahrer Neigung übernommenen Verpflichtung entsagt zu haben, noch weniger möchte ich dabei beharren gegen das Urtheil E. E., welches gewiß von niemandem wärmer verehrt wird als von mir.

Allein, daß ich es nur unumwunden bekenne, die Sache liegt vor meinen Augen viel anders. Wir academische Lehrer müssen denjenigen Staatsmännern, die jetzt an der Universitäten Unter gange arbeiten, ihre Würden und Ehren schon lassen, ihre Macht uns zu schaden, uns vor der Welt als Verbrecher herabzuwürdigen und das vertrauende Verhältniß, das den Studirenden an den Lehrer binden soll, zu zerstören. Alles das bleibt ihnen billig; allein daß wir sie dafür hochhielten, oder auch nur den Schein davon annähmen, und freiwillig in irgend eine Gemeinschaft mit denen träten, die falsches Zeugniß über uns abgegeben haben, dazu können sie uns nicht zwingen und dürfen es nicht. Oder wir hätten alle jene Beschuldigungen anerkannt und zugleich der Scham entsagt. Was mich persönlich angeht, so halte ich es für eine Ehrensache zu denjenigen academischen Lehrern nicht gezählt zu werden, welche sich als durch besondere Vergünstigung von der allgemeinen Verdammung ausgenommen vielleicht bezeichnen möchten. Unsere Verhältnisse dürfen, so viel ich sehe, nicht diplomatisch zerstückelt, sie müssen bürgerlich ehrlich

und offen seyn, und wüßten wir es nicht sonst, so haben es die letzten Ereignisse gelehrt, daß uns unser guter Name noch mehr werth seyn müsse als ein wissenschaftliches Unternehmen. Vielleicht wird ja Raum für ein öffentliches Gegenwort; sonst lehrt es wohl die Zeit, daß die deutschen Universitäten zwar nicht ausgenommen von der allgemeinen Schwankung, aber in ihren Bestrebungen auf einer rechtlichen und lautern Bahn geblieben sind, daß auch was da zu bessern war auf ehrlichem Wege hätte erreicht werden können.

Höchst schmerzlich ist es mir dabei, daß diese Verhältnisse gerade in Hinsicht dieser vortrefflichen Unternehmung so störend für mich eintreten. Wie sehr wünschte ich, daß E. E. gleichwohl nicht meine Gesinnungen, am wenigsten aber das Gefühl der hohen Verehrung verkennen möchte, womit ich lebenslänglich verharre

E. E. ganz gehorsamster Diener

Kiel, den 18ten Dezember 1819.

J. C. Dahlmann."

Stein verdroß dieses Verfahren; er schrieb an Gagern:

„Unser Verein u. s. w. hat sich wieder in Thätigkeit gesetzt, wir haben sehr günstige Antworten von den Königen von Baiern und Württemberg erhalten. Es wird nun das zweite und dritte Heft des Archivs erscheinen, was mehrere interessante Aufsätze enthält, z. B. die Reise-Journale der Herren Dümge und Mone, und Nachrichten über die von ihnen aufgefundene Handschriften. Die Herren Professoren Dahlmann und Falk haben sich von der übernommenen Bearbeitung des Adamus Bremensis und Helmold, losgesagt, aus Unwillen über die Carlshader Beschlüsse, mit denen die Ausgabe der deutschen Quellen-Schriftsteller in keiner Verbindung steht — Es ist ein reizbares unvernünftiges Volk, das Gelehrten-Volk —“

Neben diesem Schriftenwechsel gingen die Verhandlungen zu lebhaftem Betrieb der Geschichtsarbeiten kräftig fort. Stein's Thätig-

keit erstreckte sich auf Alles was darauf von Einfluß seyn konnte; in jenem Zeitpunkte war die Herbeischaffung von Geldmitteln, die Erforschung und Benützung der geeigneten Handschriften, und die näheren Vorarbeiten zur späteren eigentlichen Ausführung der Aufgabe von erster Wichtigkeit, und Stein ging dabei aufs Einzelnste der Lösung ein. So schrieb er an Büchler:

„17ten November. Es wäre zu wünschen, daß die Herren Bibliothekare den Codex des Hermannus Contractus so nach Herrn Dümge jetzt in Carlsruhe liegen soll, auffänden. . . Sollten G. H. nicht den Fürst und die verwitwete Fürstin Fürstenberg zum Beytritt zum Verein als beytragende Mitglieder bewegen können? — Vielleicht bewirkt es Herr v. Laßberg.“

„21ten November. Ueber alle handschriftlichen und gedruckten Quellen der Französischen Geschichte hat Fontette in fünf Folianten ein raisonirtes Verzeichniß verfertigt — ein ähnliches für Deutschland wäre eine sehr erwünschte Vorarbeit für die Deutsche Quellsammlung. — Um zu einer vollständigen oder wenigstens möglichst vollständigen Uebersicht der vorhandenen Hülfsmittel zu einer Ausgabe der Quellschriftsteller zu gelangen, müßte man die Vorsteher der Bibliotheken in Wien, München, Stuttgart, Berlin, Carlsruhe auffordern, der Direction dergleichen Verzeichnisse mitzutheilen.“

Dümge, der ein Rundschreiben an die Deutschen Bibliothekare abfassen sollte, machte jedoch mit Recht darauf aufmerksam, daß die meisten derselben durch ihre amtlichen Geschäfte vollständig in Anspruch genommen würden, man werde also sehr späte und doch vielleicht ungenügende Antworten erhalten. Die Erfahrung zeigte bald, daß die wenigsten unter ihnen auch die klare Einsicht von dem Umfange der Aufgabe wofür Hülfsmittel gesucht wurden, und hinlängliche diplomatische Kenntniß für eine solche Arbeit hatten, und das Rundschreiben unterblieb.

„Aten December. Die Herren Docen, Schlichtegroll, Fesmeyer würden sich besonders verdient machen, wenn sie die in dem Circular enthaltenen Aufgaben von ihrer Seite erledigten, und ein Verzeichniß der in München befindlichen Handschriften anfertigen ließen. . . Nach einem Schreiben des Herrn Staatsrath Merian, dd. Paris den 27sten November, besitzt die K. Bibliothek von Petri de Vineis epistolis zwölf Handschriften. . . Ich ersuchte Herrn v. Merian ihre Vergleichung mit der Basler Edition ao. 1740 zu veranstalten.“

Wegen Herausgabe der Manessischen Minneliederhandschrift hatte Stein durch die Gräfin zur Lippe bei dem Freiherrn v. Laßberg anfragen lassen; dieser erklärte sich dazu bereit, wenn die Handschrift aus Paris auf ein Jahr nach Deutschland verabsfolgt werden könne. Auf eine Anfrage nach Paris erwiederte Merian, die Handschrift sey im Jahre 1815 durch Graf Gneisenau und Grimm als Ersas für einige hundert von den Franzosen zurückgehaltene Handschriften gefordert, und die Franzosen dadurch zu sehr aufmerksam gemacht, als daß man sie jetzt geliehen erhalten würde.

Eine sehr gediegene Arbeit des Bundestagsgesandten Freiherrn v. Aretin, gereichte ihm zu lebhafter Freude:

„Wir erhalten hier, schrieb er, zuerst eine gründliche belehrende gehaltreiche Beurtheilung des Entwurfs u. s. w. ohnerachtet eine Aufforderung dazu an 115 Gelehrte und an das ganze Deutsche Publikum bereits vor zehn Monaten ergangen ist. In dieser Hinsicht sowohl als wegen seines inneren Gehalts verdient der Aufsatz vollständig und unabgekürzt in das Archiv eingerückt zu werden.“ Dann fügte er eine Reihe Bemerkungen hinzu, die Aretins Meinung weiter ausführten, begründeten, z. B.

„Auch der Verfasser wünscht, daß die Sammlung ausgedehnt werde auf die ältesten Geschichtsquellen namentlich auf Jornandes

Paulus Diaconus, auch Auszüge aus Agathias, Procop, Sidonius Apollinaris u. s. w. Hiemit stimmt auch der Antrag des Herrn v. Gagern und mein im vorigen Sommer bereits geäußerter Wunsch. Auch das Chronicon Anglosaxonicum scheint mir aufgenommen werden zu müssen, weil man hieraus die alte Sächsische Einrichtungen, die sich in der Englischen Verfassung und der des nördlichen Deutschland auf so mannigfaltige Art erhalten haben, kennen lernt.

Die Gesetze, Formeln enthalten die wichtigsten Materialien zur Darstellung der Verfassung. . . .

Streng genommen gehört Waltharius nicht hieher.

Die eigentlichen Reim-Chroniken, wenn sie sonst innern Gehalt haben, können nicht ausgeschlossen werden.

Die Bestimmung des Endpunktes der Sammlung wollen wir unseren Nachkommen überlassen — meine Meinung war anfänglich mit Rudolf von Habsburg zu schließen.

Aeneas Sylvius ist gewiß eine sehr wichtige Geschichtsquelle.“

Hinsichtlich der Geldmittel, deren Bedürfnis mit der Ausdehnung der unerwartet reichen Entdeckungen von Handschriften zunahm, rechnete er fortwährend zunächst auf sich und seine Freunde, und suchte andere sehr wohlhabende Männer aus Deutschen Geschlechtern zu Beiträgen zu bestimmen. Der sehr reiche Graf Schlabrendorf in Paris hatte ihm als Minister die Rückgabe der mit Beschlagnahme belegten Güter zu verdanken gehabt, aber auf eine durch Merian besorgte Einladung zur Theilnahme erfolgte eine dürre Ablehnung im Kanzleistyl. Eben so vergeblich bemühte sich Graf Spiegel bei mehreren Begüterten; der Fürstbischof zu Corvey und der zu Hildesheim hatten dafür kein Dhr. Die Millionäre besaßen ihre Geldsäcke; was kümmerte sie die Geschichte des Vaterlandes und ihrer eigenen Geschlechter? Es war eine traurige Erfahrung, daß selbst in dem Kreise, welchen

man für den bestgesinnten in Deutschland halten konnte und aus welchem alle Beiträge gekommen waren, in Steins, Spiegels näherer und weiterer Bekanntschaft, größerer Mangel an Einsicht und Bestimmung als an Gelde, wenigstens beides nur in wenigen Fällen verbunden war. Und das ohne Unterschied bei Adel und Nichtadel, bei Gutsbesitzern und Geldreichen.

„Jedweder lebt in seiner Sphäre, bemerkte Spiegel, so ist es einmal auf dieser Erde!“

„Mir scheint, äußerte Stein in Bezug auf Altensteins Liebhaberei an Naturgeschichte, unsere Nation hat ein größeres und allgemeineres Interesse an ihrer Geschichte, als an der Kenntniß irgend einer Erica vom Cap, oder eines Brasilianischen Affen neuer Art.“ Ganz entschieden aber hielt er den Character der Deutschen Rationalangelegenheit fest, die fremder Wohlthaten nicht bedürfe.

Der Badische Geschäftsträger in St. Petersburg, Herr v. Blittersdorff, hatte eine Anfrage des Kanzlers Romanzoff nach Russischen Geschichtsquellen an Büchler gesandt, und dabei auf mögliche Geldbeiträge des Kanzlers hingewiesen; Stein aber erwiederte:

„Es wäre doch demüthigend, wenn wir zu unserer Ausgabe Deutscher Geschichtsquellen, der Unterstützung eines Russen bedürften — ich protestire feyerlich dagegen.“

Man begreift, daß Stein am wenigsten von Romanzoffs<sup>36</sup> Gelde etwas wissen wollte. Aber auch als später der Kaiser Alexander ihm das dazu erforderliche Capital anbot, lehnte Stein das Geschenk in der Zuversicht ab, daß Deutschland die nöthigen Mittel selbst beschaffen werde.

Als ihm Spiegel die unbegründete Nachricht von einer Berliner Bewilligung gab, antwortete er: „Empfangen Sie meinen besten Dank, unterdessen wollen wir es nicht unterlassen selbst beizutragen und zu suchen die Zahl der Beytragenden zu ver-

mehren. Die Frau Fürstin v. Fürstenberg hat uns auf ihre Lebenszeit einen Beytrag von jährlich 100 Dukaten zugesagt.“ Und er selbst bezahlte im Laufe des Jahres die 5000 Gulden, welche er gleich Anfangs bestimmt hatte.

Sobald die Mittel vorhanden waren, mußte zuerst die Grundlage des ganzen Unternehmens durch Erforschung und Benutzung aller auf die Aufgabe bezüglichen Handschriften, gelegt werden. Zwar hatte man damals keine Ahnung des ganzen Umfangs dieser Aufgabe, da die Handschriften wie verborgene Schätze unbekannt und unbenutzt an unzähligen Punkten zu finden sind; indessen konnten einige der großen Hauptniederlagen derselben, Wien, Paris, Rom, München, Wolfenbüttel nicht übersehen werden.

Nachdem die bedeutenderen Freunde des Unternehmens in Frankfurt wieder versammelt waren, mochte zu entscheidenden Schritten in dieser Richtung vorgegangen werden.

Am 18ten December fand eine Versammlung der Central-Direction Statt, in welcher Stein aus den eingegangenen Briefen mehrere Aeußerungen hervorhob, und deren Benutzung empfahl. Die Direction beschloß daher, bei den größeren Bibliotheken, deren Beamte mit Berufsarbeiten überladen sind, besonders geeignete Gelehrte mit Erforschung und Benutzung der Handschriften zu beschäftigen, mein Erbieten zu Bearbeitung der Karolingischen Geschichtschreiber anzunehmen und mir dazu die Benutzung der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien möglich zu machen; wegen der Neapolitanischen, Niederländischen, Darmstädtischen, Münchener Handschriften die erforderlichen Schritte zu thun, und durch die Herren v. Merian und Hase ein Verzeichniß der Pariser Handschriften für Deutsche Geschichte zu erlangen.

Stein schrieb mir am 21sten December:

„E. W. sind mir aus der Abhandlung über die Fränkischen Hausmeyer bekannt als ein gründlicher Geschichtsforscher, um so

erfreulicher war mir Ihre Erklärung, die Schriftsteller des Karolingischen Zeitalters bearbeiten und ihre Ausgabe besorgen zu wollen.

Es ist aber nöthig die in Deutschland befindliche Handschriften bey der kritischen Bearbeitung zu benutzen, von denen hauptsächlich eine große Anzahl auf der Wiener Bibliothek sich befindet. Kollar's Analecta bibl. Vindobonensis benennt deren folgende Manuscripte: Volumen Epistolarum quas Gregorius III. etc. ad Carolum Martellum etc. miserunt, Vitae Caroli M. ab Eginhardo, Monachi St. Gallensis, Astronomi Annales, Vita Ludovici Pii, Monachi Engolismensis, Ineditum vitae Ludovici Pii, Anonymi gesta Francorum, Ermoldi Niggelli de rebus gestis Ludovici Pii, Thegani, Reginonis, Annalium Fuldensium.

Diese müßten nothwendig an Ort und Stelle eingesehen, geprüft, mit einer guten Druckausgabe, z. B. Bouquet verglichen und benutzt werden.

Wahrscheinlich werden sich noch mehrere unbekanntere deutsche Geschichtsquellen unter dem großen Vorrath von Handschriften der dortigen Bibliothek finden, diese gleichfalls auszuforschen und zu benutzen wäre ein für unser litterarisches Unternehmen höchst wichtiges und dringend nöthiges Geschäft. Dabey würden nach den bereits abgegebenen Erklärungen der Herr v. Hormayr K. Historiograph, und Herr v. Copitar, Custos der Bibliothek behülflich seyn. —

Mein an E. W. gerichteter Antrag ist, daß Sie sich zu einem Aufenthalt in Wien, zur Benutzung und Ausmittelung der dort vorhandenen Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek, auf Kosten der Gesellschaft entschlossen, und Ihre Erklärung bestimmt darüber abgeben. — E. W. würden hierdurch sehr wirksam zur Vollkommenheit der von Ihnen besonders übernommenen Arbeiten, und zur Beförderung des ganzen Unternehmens beytragen. —

Herrn L. = R. Feder und Herrn G. = Referendar Rehberg bitte ich von mir viel Empfehlungen auszurichten, und verbleibe hochachtungsvoll E. W. ergebener  
K. Freiherr v. Stein."

Diese unerwartete Aufforderung traf mich am 26sten December zu Hannover in der Ungewißheit, ob ich bei dem dortigen Archiv die gewünschte Beschäftigung finden, oder zu Ostern die Laufbahn des akademischen Docenten in Göttingen zu betreten haben würde. Der Brief entschied meine Zukunft. Am 27sten antwortete ich:

„Bei E. E. so lebhaftem und unablässigem Bestreben, Ihr großes Werk Ihrer und der deutschen Nation würdig zur möglichsten Vollendung hindurchzuführen, werden Sie leicht erachten, mit wie freudiger Dankbarkeit mich Ihr ehrenvolles Vertrauen erfüllt hat. Ohne einen Augenblick Bedenken gebe ich mich mit voller Liebe einer Bestimmung, welche in jeder Hinsicht dazu geeignet ist, meinen Arbeiten für deutsche Geschichte überhaupt und für die des Carolingischen Zeitalters insbesondere eine festere Begründung und weitere Ausdehnung zu geben. Diese Rücksicht allein bestimmt über meine Entschlüsse, und E. E. dürfen meine Thätigkeit für jeden Zweck in Anspruch nehmen, der sich hiermit vereinigen läßt. Ich war gerade beschäftigt, aus Lambek's Commentarien und Kollar's Analecta die zerstreuten Angaben über Handschriften des Carolingischen Zeitalters zu sammeln, um sie der Gesellschaft mit dem Wunsche möglicher Benutzung vorzulegen, ohne zu ahnden, daß E. E. sie schon im reichsten Maße beschlossen hatte. Dann würde, wenn die übrigen in Deutschland zerstreuten Handschriften von Werth entweder hierher geliehen, oder von den Gelehrten an den Orten ihrer Aufbewahrung, oder auf der Reise nach Wien von mir verglichen sind, eine critische Würdigung der einzelnen Pariser Handschriften, auf welchen Bouquets Arbeiten beruhen, sehr zu wünschen seyn. Fast muß ich erwarten, daß E. E. umsichtige Fürsorge mir auch hier nur

zu danken übriggelassen habe, da sich die im 1sten Hest des Archivs erwähnten Nachrichten des Herrn Custos Dr. Hase und Staatsrath Merian über die Bouquetsche Sammlung fast nur hierauf beziehen können. — Dann wird in Gatterers praktischer Diplomatif eine zu Cambridge aufbewahrte alte Handschrift des Regino beurtheilt, welche wahrscheinlich zu den bessern gehört, deren Gebrauch aber mit vielen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn scheint. Auch die hiesige Königliche Bibliothek wird für das ganze Unternehmen nicht ohne Ausbeute bleiben; schon habe ich eine aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts herrührende sehr gute Handschrift Eginhards, der Annales Eginhardi und des Monachus Sangallensis mit Bouquets und Bredows Bearbeitungen verglichen, und eine zweite schlechtere benutzt, welche neben manchem Andern den Eginhard und Thégans Vita Hludowici Pii enthält. Von den übrigen theils schon von Leibniz benutzten: Albericus monachus trium fontium, Otto Frisingensis u. s. w. hoffe ich bald eine ausführlichere Nachricht für das Archiv einzuschicken. Die Erlaubniß dazu verdanke ich Herrn G. J. R. Feder, der sich E. E. Wirksamkeit auf das Lebhafteste erfreut, und, was er mir hinzuzufügen auftrug, in der Art, wie Sie diesen neuen Zweig in den Kranz Ihrer unsterblichen Verdienste um unser Vaterland flechten, ganz E. E. große Gestinnung wieder erkennt. Mit der tiefsten Verehrung E. E. gehorsamster  
G. Berz."

Stein antwortete am 4ten Januar:

„Euer 1c. Erklärung ist mir sehr erfreulich, und sobald Sie die Zeit Ihrer Abreise bestimmen können, benachrichtigen Sie mich gefälligst, um Ihnen Empfehlungen und Geld-Anweisungen zu übersenden.“ Er rechne auf einen wenigstens halbjährigen Aufenthalt. „Diese Zeit und vielleicht eine längere werden erforderlich seyn, indem es nicht allein darauf ankommt, die bereits bekannten Handschriften des Carolingischen Zeitalters zu benutzen, sondern

man sich auch bemühen muß, den Vorrath noch ununtersuchter Handschriften zu erforschen und zu sehen ob sich hier noch brauchbare Materialien auffinden lassen.

Nach der Versicherung des Herrn Bibliothekar Hase und eines Geschichtsfreundes Graf Forbin haben die Redacteurs der Bouquetschen Sammlung die in Frankreich befindliche Handschriften der Merowingischen und Carolingischen Periode befriedigend und zweckmäßig benutzt. Man wird also hauptsächlich auf die in Deutschland befindliche Handschriften müssen Rücksicht nehmen, ausser denen bekannten und unbekanntem der Wiener Bibliothek finden sich noch Manuscripte der Carolingischen Geschichtsquellen in München und Augsburg nach Canisius lectiones und Aretins Beyträge zur Geschichte und Litteratur ao. 1805 Februar 1806 u. s. w.

Für Conferirung der verschiedenen im Archiv erwähnten, und der in München befindlichen, Manuscripte des Regino wird jetzt Sorge getragen —

Hat Leibnitz die Varianten des Hannövrer Cod. Ottonis Fris. gegen den von Urstifus benutzten bekannt gemacht? es ist mir nicht erinnerlich. Wäre es nicht geschehen, so wünschte ich E. W. veranstalteten eine genaue Vergleichung um sie zu seiner Zeit gebrauchen zu können. —

Das in dem Plan des Herrn Dümge enthaltene Verzeichniß der Quellen-Geschichtschreiber, auch der der Merowingischen und Carolingischen Zeit, ist unvollständig, und ich hoffe Sie werden für die von Ihnen übernommene Periode ein vollständiges und befriedigendes entwerfen nach dem Gesichtspunkt, daß alle Haupt- und die Auszüge aus allen Hülfswellen der Periode vollständig gesammelt und critisch bearbeitet sich für den Geschichtsfreund zusammengestellt und geordnet finden mögen, in der Sammlung mit der man sich gegenwärtig beschäftigt.

Die Handschriften so Hahn vom Monachus St. Gall. be-

nutzt und der Codex von Briefen, Urkunden Heinrichs IV. den er erwähnt, sind wohl in Helmstädt, Wolfenbüttel oder Göttingen?

Ich vernehme daß E. W. die Aussicht zu einer Anstellung bey dem Archiv in Hannover haben, wozu ich Ihnen Glück wünsche, da Sie sich alsdann ungestört Ihrem Geschmack an Geschichtsforschung überlassen können — selbst in Beziehung auf Ihre Anstellung und Ihre Berufs-Geschäfte wird die Wiener Reise Ihnen von Nutzen seyn.

Empfehlen Sie mich dem gütigen Andenken meines Lehrers des Herrn P. Feder.“

Der zweite Hauptpunkt war Paris. Hier war Merian so bereit als thätig Aufträge auszuführen und wo er vermogte zu wirken. Seine Verbindung mit Hase kam der Sache unmittelbar zu Statten; Hase erbot sich die für Deutsche Geschichte wichtigen Stellen der Byzantiner zu sammeln, und erleichterte die Benutzung der Handschriften der Bibliothek. Auf Merians Anzeige, daß wohl dreihundert Handschriften für den Zweck wichtig seyen, eine erschöpfende Auswahl aber nur einem festen Kenner gelingen könne, ließ Stein die gedruckten vier Foliobände des Katalogs für sich kommen und verfertigte nach Anleitung des Registers selbst einen Auszug<sup>27</sup>, der im Archiv abgedruckt ward. Die Benutzung dieser zahlreichen Hülfsmittel erforderte einen Gelehrten der sich ihr ausschließend widmen und geeignete Hülfсарbeiter in Bewegung setzen konnte. Ein solcher schien gefunden, als sich am 4ten Januar der Privatdocent der Geschichte an der Berliner Universität, H. Dr. Stenzel brieflich an Stein wandte, ihm seine Abhandlung über den Ursprung der Herzoge in Deutschland und seine Geschichte des Deutschen Kriegswesens übersandte, und sich zu Bearbeitung der Annales Montis sereni und Veterocellenses anbot. Stenzel hatte als Freiwilliger die Feldzüge von 1813 und 1814 bis Paris mitgemacht, und das Eiserne Kreuz auf der

Brust und eine Kugel im Leibe davon getragen, er hatte dann, in demselben Sinn der Hingebung für das Vaterland, sein Leben der Deutschen Geschichte gewidmet, sich durch vergleichendes Ausziehen der Quellen von Karl dem Großen bis auf König Rudolf eine gründliche Kenntniß derselben und ihrer inneren Verhältnisse erworben, drei Jahre Geschichte gelehrt, und besaß die ausdauernde Thätigkeit, welche große Ziele erreicht. Stein überzeugte sich aus den eingesandten Schriften von Stenzels vertrauter Bekanntschaft mit den Quellen, und schrieb an Graf Spiegel mit dem Ersuchen, sich bei Savigny, Wilken, Sprickmann nach ihm zu erkundigen in Hinsicht auf Wissen, Fleiß, Talente, Sittlichkeit; falls das Urtheil günstig aus, so sey es vielleicht rathsam ihn nach Paris zu senden. Als Wilken empfahl, schrieb Stein am 8ten Februar nach Berlin und forderte Stenzel auf, die Direction von seiner Fertigkeit im Lesen und Beurtheilen von Urkunden und Handschriften zu überzeugen, weil leider in unserem Zeitalter Kenntniß der Diplomatie höchst selten werde, zu erklären ob er geneigt sey die Pariser Arbeiten für die Gesellschaft zu übernehmen, auch sich zu Bearbeitung der Quellen der Fränkischen Kaisergeschichte mit Voigt in Königsberg in Verbindung zu setzen. Vor Ankunft dieses Antrags hatte jedoch Stenzel eine außerordentliche Professur an der Universität Breslau angenommen und mußte daher die Pariser Reise ablehnen; er erklärte sich dagegen zur Theilnahme für die Zeit der Fränkischen Kaiser bereit, die reich sey an großen Menschen und an trefflichen Geschichtschreibern. Stein forderte ihn auf, bestimmt die Schriftsteller welche er übernehme, zu nennen, „denn noch sey die Zahl der Mitarbeiter klein, ungeachtet der Umfang der Arbeit groß, noch habe man eine Menge allgemeiner Zusagen, aber noch sehr wenig bestimmtes.“ Hinsichtlich der Pariser Arbeiten aber hatte er sich ferner an Merian zu halten. Noch bevor Spiegels Antwort eintraf, fragte er Merian nach dem jungen Deutschen der bisher bei den Vergleichen beschäftigt

war: „Ist man von seiner Fertigkeit im Lesen, Beurtheilen der Manuscripte und von seiner Pünktlichkeit und Genauigkeit überzeugt?“ Da ihm Merian geklagt hatte, daß in Paris besser für Chinesische als Deutsche Bücher gesorgt und in 14 Bibliotheken vergebens nach Fischers Ausgabe des Waltharius gesucht sey, so schickte er ihm diese nebst Grimms Deutscher Grammatik. „Ein sehr gehaltvolles Buch ist Ritters vergleichende Geographie, und in aller Hinsicht merkwürdig Görres Uebersetzung des Heldenbuchs von Iran. Die Jahrbücher der Litteratur so in Wien herauskommen sind ganz vorzüglich. Das Unerfreuliche der politischen Angelegenheiten lenkt die Aufmerksamkeit auf wissenschaftliche Beschäftigungen. Lassen Sie das Buch der Madame de Necker Caussure die Memoires de Lucchesini begleiten — es ist geistreich und religiös-sittlich. . . Bey den Vergleichen der Handschriften kommt sehr viel an auf die gedruckten Editionen mit denen verglichen wird.“ Dann nennt er die Ausgabe des Cassiodor, Paulus Diaconus, Jornandes und schließt: „Könnte ich nicht Balesius Ausgabe des Ammianus Marcellinus, Paris 1681, oder eine spätere erhalten; ihr ist auch ein auf Theodorich sich beziehender alter anonymen Geschichtschreiber beygedruckt, der meines Wissens sonst nicht erschien.“

Merian schickte den Balesius und erwiderte, die Vergleichen besorge Färber aus München „etwa 30 Jahr alt und sehr fleißig, und vollkommen tauglich nach dem Urtheil des Herrn Hase, das ich für durchaus entscheidend und inappellabel halte.“ Auf Steins Frage ob Kopps Tachygraphie in Paris sey, ein für Philologen unentbehrliches Werk, das im Auslande, selbst in Rußland Absatz gefunden habe ungeachtet seines hohen Preises — erwiderte Merian:

„Nach Kopp werde ich fragen lassen, zweifle aber sehr an dessen Hierseyn. Solche Bücher kennt man hier nicht. Ich muß wiederholen, daß China und Japan viel besser bedacht sind als

Deutschland: die östlichen Sprachen werden alle betrieben, Deutsch kann nicht ein einziger Franzos recht. Das eigentliche Studium ist um 100 Jahre zurück. Die eigentliche Philologie ist ganz erbärmlich bestellt. In der Philosophie ist dem Cousin ein Licht aufgegangen, die übrigen kennen Aristoteles und Descartes. Die Rechtswissenschaft besteht im Auswendiglernen des Code civil und pénal, und einer Dosis Redseligkeit. Die Lehrstunden sind unbeschreiblich schlecht. Die Arzneikunde wird ewig von der Mode hin- und hergetrieben. Der Franzose hat die Geduld nicht um zu beobachten, und den Fleiß nicht sich zu belehren, und die Theilnahme garnicht, die allein schon den Kranken halb gesund macht. Von der Gottesgelahrtheit ist vollends nicht zu reden. Wer soll sich dieser widmen, in einem Lande wo das Heiligste ein tägliches Gespött ist? . . Gründlich seyn heißt hier pedantisch seyn, und Stellen mit Zahlen anzuführen läuft wider den guten Geschmack. Die Schnitzer die man stündlich erblickt, sind ungeheuer; ein Schulknabe jenseits würde sich solcher Unwissenheit schämen. . . Erst seit sechs Monaten besteht an der Universität Paris ein Lehrstuhl für das Jus naturae, der aber durch Herrn Portès, einen Anekdotenkrämer, sehr elend besetzt ist."

Stein gab nun im Vertrauen auf Färbers und der von ihm angenommenen Gehülfsen Tüchtigkeit Aufträge zu Vergleichung einer großen Zahl Handschriften, empfahl Schriftproben anzufertigen und jede Arbeit von ihrem Verfasser unterzeichnen zu lassen, wodurch er die Verantwortlichkeit gegen den Leser übernimmt; auch die seit 1740 erworbenen Handschriften anzugeben. Diesen letztern Wunsch gelang es mir erst im Jahr 1839 zu erfüllen.

Merian erwiederte unter anderem: „Ich bitte E. E. niemals zu fragen ob ich bereit sey, dieses oder jenes zu verrichten, sondern immerdar lediglich zu befehlen. Neben der großen Verehrung die jeder Mensch ohne Ausnahme E. E. schuldig ist, habe ich noch ganz besondere eigene Verpflichtungen — meine günstige Lage

verdanke ich ja blos der Güte E. E., auf die ich nicht einmal einen Anspruch hatte! Wer müßte ich seyn, wenn ich nicht unablässig darauf bedacht wäre, E. E. Absichten in allen Stücken entgegenzukommen, und Ihre Sorgen soviel ich vermag zu vermindern.“ Er beschäftigte sich mit dem Waltharius, in dem die Sitteneinfachheit ihm angenehm auffiel. „Vorzüglich ist Hildegund wohl zu betrachten. Aus dem wenigen was, aber meisterhaft, von ihr gesagt, und aus dem vielen was verschwiegen wird, läßt sich ein Bild zusammenstellen das urdeutsch wird, und obschon sie eine Fürstentochter ist, Egmonts Märchen außerordentlich gleicht. Velle tuum meum est ist der Inbegriff ihres Lebens. Dienen, rathen, helfen, heilen, lieben, so erscheinen die Deutschen Weiber in Geschichten und Gedichten, bei Tacitus und bei Göthe. Die größten Dichter haben sie am wenigsten auf die Bühne gestellt, und eben dadurch am meisten geehrt. Schiller aber hat sie durchaus verfehlt.“ Auf seine Frage ob Waltharius und die Minnesänger mit den Geschichtschreibern verbunden oder getrennt herausgegeben werden sollten? erwiederte Stein, sie würden abge sondert erscheinen.

Am 21sten März schrieb er an Merian:

„Von Lucchesini's Memoiren erwarte ich mit Ungebuld den zweiten Theil, das Buch ist mit Geist, Sachkenntniß, in einem guten Styl geschrieben, und verdiente übersezt zu werden.

Herr v. Laßberg in Eppishausen bei Zürich hat eine Sammlung altdeutscher Gedichte unter dem Titel Lieder-Saal in 5 Bänden herausgegeben, der 5te enthält die Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift so er an sich gebracht. . . Er sendet mir den ersten für Herrn Hase, den ich ihm zustellen und zugleich schreiben werde, um ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen für seine kräftige Unterstützung unsers litterarischen Unternehmens.

Die einzelnen Vereine beginnen sich zu bilden.

Ich wünschte daß Herr Färber auf die Calligraphie immerfort denselben Fleiß verwende, den er auf die Collation der Ripuarischen Gesetze verwandt hat. (Färbers Handschrift war nicht deutlich und gefällig.)

Die höchst interessante Uebersetzung aus dem Chinesischen Geschichtschreiber habe ich Herrn Ritter heute zugestellt und bin im voraus seiner Dankbarkeit versichert. Haben Sie seine Vorhallen der Europäischen Geschichte vor Herodot gelesen, sie scheinen mir für einen denkenden, und einen umfassenden Blick auf das Ganze der Geschichte werfenden, Mann wie Sie sind höchst interessant.

Ich freue mich daß Sie einen Lithographen für das Facsimile der Handschriften gefunden haben, welches ich für höchst wichtig halte.

Zu der Ausgabe von Cassiodor, Jornandes und Paulus Diaconus will ich Herrn Professor Sartorius auffordern, bekannt durch seine vom Institut gekrönte Preisschrift von der Verfassung Italiens unter den Gothen, sodann durch seine Geschichte vom Bauernkrieg und vom Hanseatischen Bund . . .

Sobald ich den Ueberschlag der Kosten der Ausgabe der Manessischen Sammlung erhalte, werde ich für Sammlung der Beiträge sorgen."

„Den 7ten April. Die Vergleichung des Petrus de Vineis scheint mir eine sehr große und schwierige und höchst nützliche Arbeit zu seyn; wären wir nur so glücklich neue Briefe zu finden."

Für Rom meinte man eines Katholiken zu bedürfen. Merian bereitete ihm schon im voraus die Wege, er schrieb an den neuernannten Custos der Vaticana, Angelo Mai, um ihn für die Angelegenheit zu gewinnen. Stein dankte ihm dafür: „Die mit Herrn Majo durch E. H. angeknüpfte Verbindung ist ein neues großes Verdienst, welches Sie sich um den litterarischen Verein

erwerben, der die Ehre hat Sie unter seine Mitglieder zu zählen. Wir werden beyde in ciceronianischem Latein geschriebene Episteln in das 6te im Druck begriffene Heft des Archivs einrücken lassen. Es ist nun wohl der Sache angemessen, daß die Gesellschaft an Herrn Majo ein lateinisches Aufnahme-Diplom schicke, und es ihm durch Sie einhändigen lasse, worüber ich mir ihre Meynung ausbitte — Die eigentliche gelehrte Correspondenz würde wohl am füglichsten durch E. H. geleitet werden, wenn Sie anders dazu geneigt sind.

Wir würden nun einen jungen Gelehrten nach Rom schicken müssen, den Herr Majo zu seinen auf die deutsche Geschichte sich beziehenden Arbeiten würde brauchen, und ihn allenfalls als Assistenten bey der Bibliothek anstellen — Herr v. Aretin will jemanden aus dem philologischen Seminar in Baiern auswählen, der alsdann noch besonders unter Herrn Kopp in Mannheim, dem Verfasser der Tachygraphie, sich im Lesen der Handschriften des Mittelalters üben muß. Es ist mir höchst wahrscheinlich daß im Vatican sich noch eine große Anzahl von Handschriften deutscher Geschichtsquellen finden, denn außer der genauen Verbindung worin die Päpstliche Geschichte mit der Deutschen steht, so wissen wir insbesondere, daß Abt Johann von Fulda aus seiner alten und zahlreichen Kloster-Bibliothek, während seines Aufenthalts in Constanz, vielen der dort versammelten Väter Handschriften geliehen, daß Aeneas Sylvius, nachheriger Papst Pius, mehreres aus Fulda an sich genommen, und daß wahrscheinlich ihr ganzer Schatz von Handschriften durch den das Kloster nach dem dreißigjährigen Krieg visitirenden Legaten Caraffa nach Rom entführt worden.

In dieser Bibliothek waren im XVI. Saec. noch vorhanden: Annales Francorum Fuldenses, Chronicon Freculfi, Adami Fuldensis historia de gestis Saxonum, Radulfi Gesta Francorum et Alemannorum, Ruggeri Vitae et Martyria Sancto-

rum, Christiani Archiepiscopi Vita Friderici I., Henrici IV. Vita libri VII.

Die vier letztern sind nie herausgegeben und ihre Auffindung wäre von großem Werth, man könnte nun gleich Herrn Rajo darauf aufmerksam machen und ihm ihre Auffindung empfehlen. —

Christiani Aepp. Mogunt. Vita Friderici I. ist bekannt als existirend, aber nirgends aufzufinden, sowenig wie (David) de expeditione Henrici V. in Italia. “

Um die Benutzung der Wolfenbüttler Handschriften, namentlich der Briefe Heinrichs IV. und Friedrichs II. zu erlangen, veranlaßte Stein die Direction sich mit einem Schreiben an den Grafen Münster zu wenden, welcher damals auf der Rückreise von Wien in Frankfurt erwartet wurde; man ersuchte ihn um Mittheilung eines Verzeichnisses der geschichtlichen Handschriften, so wie um Verabfolgung der wichtigeren. Münster förderte darüber von der Braunschweigischen Regierung Bericht, und gewährte darauf das Gesuch.

Um die Münchener Handschriften kennen zu lernen, ließ sich Stein v. Aretins Beiträge kommen und forderte den General-Secretair der Münchener Akademie Herrn v. Schlichtegroll auf die Vergleichung einer Anzahl der wichtigsten Handschriften durch einen dazu geeigneten und mit diplomatischen Kenntnissen gehörig ausgerüsteten Gelehrten einzuleiten.

Ein Verzeichniß der Berliner Handschriften erwartete er von Wilken, der es auch einsandte, und die Benutzung der Heidelberger Handschriften von Dümge.

Um die Handschriften in den Niederländischen Anstalten kennen zu lernen, wandte man sich an den Niederländischen Minister des Innern Falk, einen gelehrten und geistvollen Mann, und forschte nach dem Schicksal der während der Revolution verschollenen Papiere der Vollandisten; damals freilich vergebens<sup>20</sup>.

Ueberhaupt war er bemüht Hülfsmittel, wo sie sich auch finden mogten, zu erforschen, und dadurch dem Verein die nothwendige Grundlage zu sichern: „Ich wünschte, schrieb er an Büchler, der ihm einen Brief Göthe's über die Kappenbergersilberne Lauffchaale mittheilte: Herr Geh. Rath Göthe hätte „das ehrenvolle Verhältniß, welches eine hochansehnliche Gesellschaft ihm zu gönnen geruht“ benutzt, um uns ein Verzeichniß der zu Jena befindlichen Handschriften zu schicken — warum er bereits ersucht worden.“ Ueber ein Anerbieten Uebersetzungen der Schriftsteller zu liefern, äußerte er gegen Büchler: „Es war wohl nie die Absicht deutsche Uebersetzungen der Quellen zu liefern, vielleicht unternimmt Herr v. Göthe dieses auf eigene Rechnung, und zwar — setzte er ironisch hinzu — in Hexametern.“

Je sorgfältiger und nachdrücklicher aber Stein die Erforschung und Benutzung der Handschriften betrieb, um so weniger fühlte er sich von Dümge's Wirksamkeit befriedigt, der schon durch sein schwaches Gehör auf einen engern Lebenskreis beschränkt, und bald auch durch häusliches Leiden gebeugt, eine frische folgerechte Thätigkeit zu entfalten nicht vermogte.

„Ich vermisse, schrieb er am 8ten März an Büchler, bey Herrn Dümge eine gehörige Uebersicht des Ganzen der litterarischen Unternehmung, und eine eingreifende sie fortschreitend befördernde Thätigkeit, die von ihm bisher geäußerte hat noch wenig tüchtiges geleistet, und sie zersplittert sich auf Einzelheiten.

- Von ihm hätte man erwarten sollen daß er auf Benutzung
- 1) der Schätze von Handschriften zu Paris und Wien aufmerksam gemacht hätte —
  - 2) Von ihm hätte man erwarten sollen daß er die Heidelberger Handschriften anzeige, vergleiche —
  - 3) daß er die auf seiner Reise aufgefundenene Handschriften des

Regino u. s. w. zur Collationirung zu erhalten bemüht gewesen, oder durch andere sie veranstaltet —

- 4) daß er sich bestimmt zur Bearbeitung gewisser Schriftsteller anheischig gemacht, was er aber statt des erwarteten geleistet, steht nicht in Verhältniß mit der Zeit die er verwendet, den Kosten die er verursacht, oder ist nach seinem innern Gehalt unbedeutend. Ich erwarte also daß er denen ad. 2. 3. 4. enthaltenen Forderungen ohnverzüglich genüge.“

Genügte ihm Dümge schon für die Zeit der Vorbereitung nicht, so durfte er noch weniger auf ihn für die Ausführung rechnen. Stein betrieb daher die Bildung engerer Vereine unter Gelehrten desselben Landstrichs, welche sich zu gemeinsamer Bearbeitung der Geschichtquellen je eines bestimmten Zeitabschnitts verbinden, die Aufgabe gemeinschaftlich ins Auge fassen, erschöpfende Verzeichnisse der Quellen entwerfen sollten, welche um Einseitigkeit zu vermeiden, durch die Zeitschrift zu öffentlicher Beurtheilung gestellt werden müssen. Die Mitglieder eines solchen Vereins, meinte er, müßten unter sich die Schriftsteller vertheilen, stete Verbindung mit der Direction unterhalten, dadurch mit dem allgemeinen Gange vertraut bleiben und von ihr Anstoß und Hülfe erhalten. Die Zeit der Merowinger und der Karolinger war mir anvertraut worden; für die Zeit der Sächsischen Kaiser wünschte er die Herren Wigand in Hörter, Wedekind in Lüneburg, Delius in Wernigerode zu bestimmen; für die Geschichtschreiber der Fränkischen Kaiser setzte er Voigt in Königsberg, Stenzel in Breslau, später auch noch Kruse in Halle mit einander in Verbindung, und für die Staußische Zeit hielt er einen Verein Bayerischer und Oesterreichischer Gelehrten geeignet, unter denen der Vicepräsident v. Aretin in Neuburg den Otto von Freisingen zu bearbeiten dachte.

Diese Gedanken wurden in den Sitzungen der Direction am 18ten December, 24sten Januar und in späteren vorgelegt, be-

sprochen, genehmigt, und die nöthigen Schritte zur Ausführung gethan.

Auch dachte er daran, nach Eichhorns Vorschlage, für die Feststellung des Plans, die Vertheilung der Arbeit und wissenschaftliche Leitung des Unternehmens, eine kleine Zahl ausgezeichnete Gelehrten, Wilken, Eichhorn, Savigny, Aretin zuzuziehen und Dümge beizugeben, so daß dieser nur die Bearbeitung einzelner von ihm gewählter Quellen, Leitung des Drucks und Correctur behielte<sup>30</sup>; und er forderte Wilken auf sich darüber zu erklären. Er ließ Wilkens Gutachten im Archiv abdrucken.

Die Begränzung des allgemeinen Plans blieb noch immer unbestimmt, doch erkannte Stein daß die Berücksichtigung der Geseze und Staatsurkunden nicht umgangen werden könne; bis zum Ausgang der Sächsischen Kaiser, meinte er, seyen alle Urkunden aufzunehmen. Ein gediegenes Gutachten des Regierungsrathes Delius in Wernigerode regte ihn zu eigener Beantwortung an. Delius, einer der gründlichsten Deutschen Forscher, drang gleichfalls auf Untersuchung und Benuzung der Wiener und anderer Bibliotheken, bekämpfte die Aufnahme des Waltharius, und erbot sich zur Bearbeitung einzelner Schriften.

Der Kreis der Theilnehmer dehnte sich fortwährend aus, die Herren Engelhardt in Straßburg, v. Buchholz in Wien, Hesse in Rudolstadt, Ambrosius Eichhorn zu St. Paul in Kärnthen, Hoheneicher zu Partenkirchen, Siebenkees in Landshut, Fesmeier und Barth in München, Kopitar in Wien, Voigt in Königsberg, Graf Sternberg in Prag, Kohlrausch in Münster gaben Nachrichten, machten auf Schriftsteller aufmerksam oder verhießen ihre Theilnahme. Der Schultheiß des Standes Bern Graf Friedrich v. Müllinen schrieb an Stein: „E. E. haben durch Stiftung der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde sich ein zweites unzerstörbares vaterländisches Ehrendenkmal errichtet. Wenn je die ältere Deutsche Geschichte vervollständigt und geläutert werden

sollte, so war ein solcher von solchen Stiftern befolgter Plan dazu erforderlich. Jeder Deutsche Mann, jeder wissenschaftliche Geschichtsforscher erkennt es dankbar an. Es ist mir sehr ehrenhaft, als correspondirendes Mitglied berufen zu seyn, auch meinerseits etwas zur Vervollständigung Ihrer verdienstvollen Arbeiten beitragen zu können, an welchen ich in der dreifachen Beziehung als Präsident der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, als Standeshaupt einer vormaligen Deutschen Reichsstadt, und als Abkömmling alter Oberdeutscher Reichsritter ein vorzügliches Interesse nehmen muß.“ Er verhiess unter andern eine ungedruckte Chronik der Bischöfe von Lausanne.

Stein antwortete: „Der Beifall, welchen ein einsichtsvoller Staatsmann und ein gründlicher Geschichtsforscher dem Verein für Deutsche Geschichte giebt, und seine Zusage dessen Arbeiten unterstützen zu wollen, ist sämmtlichen Mitgliedern höchst schmeichelhaft und bürgt ihrem Streben einen günstigen Erfolg. Das Unternehmen ist von einem so großen Umfange, daß ich dessen Beendigung nicht erleben kann, dieß wird mich aber nicht abhalten, nach meinen geringen Kräften zu seiner Vollendung mitzuwirken. Das Wesentliche wird gegenwärtig seyn eine genaue Kenntniß der Handschriften der gedruckten und noch ungedruckten Geschichtsquellen zu erlangen und diese Handschriften zu prüfen und zu benutzen.“ Er ersucht ihn dann die Besitzer solcher Hülfsmittel zu deren Anzeige aufzufordern, auch die Lausanner Chronik einzusenden; was Müllinen erfüllte.

Am 4ten April zeigte ich Stein an, daß ich zur Abreise nach Wien bereit sey, gab ihm Nachricht über eine wichtige Briefsammlung der Hannoverischen Bibliothek, so wie von den indessen vollendeten Vergleichen der Werke Einhard's, des St. Galler Mönchs, und übersandte die Vergleichung des Otto von Freisingen aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, so wie das Verzeichniß der Karolingischen Quellschriftsteller, dem ich Bemerkungen

über die Merowingischen der Dümge'schen Ankündigung beifügte. Ich erklärte mich namentlich gegen die Aufnahme zweier neuerer Schriften; Stein stimmte mit den Worten bei: „sie gehören nicht zu den Quellschriftstellern, so wenig wie eine Chrestomathie eines Leipziger Professors zu denen Classikern.“ Er antwortete am 12ten April: „Der Empfang Ihres Schreibens war mir um so erwünschter, als ich morgen von hier auf das Land gehe und ich seinen Inhalt noch zu beantworten im Stande bin.“ Er sandte Briefe und Anweisungen für die Reise: „und nun wünsche ich Ihnen Gesundheit und Geduld und den göttlichen Segen.“ Ich möge nach Wien über Leipzig nach Prag reisen, dort den Grafen Franz Sternberg aufsuchen, der mich mit Abbé Dobrowsky und den Arbeiten für die *Scriptores rerum Bohemicarum* bekannt machen werde. Die Beurtheilung des Quellenverzeichnisses behielt er sich vor. Er gab diesen Brief zur Besorgung an Bücher, und reiste am folgenden Tage von Frankfurt ab.